5ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 21. Freitag, den 25. Mai. 1838.

Der Frühling und die Jugend.

Wie schön, wie jeder Kunst unerreichbar, hat der lächelnde Frühling die Gefilde geschmückt! Mit Blüthen überschneiet prangt der Garten. — Hier hängen dieselben auf den Kirschen- und Pflaumenbäumen so dicht, daß man kaum hindurch auf die braunen Zweige sehen kann; dort stehen sie, wie wilde Röschen geformt, fest auf den Aepfel- und Aprikosenästen.

Welchen Reichthum von Früchten verspricht nicht dieser blüthenvolle Lenz! —

Aber ach! welche Gefahren stehen noch bevor, ehe diese Früchte reif seyn werden! — Wer kann die vielen Nachtfröste voraussehen, welche die zarte, kaum entwikkelte Frucht vernichten? — Wer schützt die reifenden Früchte vor Hagel und Gewitterstürmen; welche dieselben zu Boden schlagen? — Wer vermag das nagende und zerstörende Heer von Würmern und Insekten, das sich in das Herz der jungen Frucht wühlt und sie verdirbt, abzuhalten? —

Von allen den tausend und tausend Blüthen, die uns zu schönen Hoffnungen berechtigen, erwachsen vielleicht nur wenig Früchte, und auch diese vermag Niemand vor Unfällen zu schützen.

Stolze Hoffnungen, lachende Aussichten der Jugend! euch gleicht diese Blüthenfülle des Frühlings.

Mit welchen raschen Entschlüssen, mit welchen kühnen Forderungen an das Glück treten wir nicht in die Welt. Alles lächelt uns, Alles ist für uns geschaffen, alle Wege zum Ruhm und zur Ehre stehen uns offen; wir dürfen nur die Hand ausstrecken, und das schönste Loos muß uns zu Theil werden.

Sorglos und unbefangen überlassen wir uns den Gespielen unserer jugendlichen Einbildungskraft, denken nicht böser Menschen, die wir nicht kennen, befürchten nichts von denen, die wir nicht beleidigt haben.

Anmaaßend und zuversichtlich betreten wir die Bahnen, auf die Wahl oder Umstände uns leiten, und sehen das schimmernde Ziel so nahe, daß wir es schon zu ergreifen glauben.

Aber ach! nur zu bald erfahren wir mit Schmerz, wie sehr uns unsere Vorstellungen täuschen. Verhältnisse und Rücksichten treten uns auf allen Seiten hindernd in den Weg; gekränkte Liebe, beleidigter Stolz, verrathene Freundschaft machen uns mißtrauisch und muthlos, tausend fehlgeschlagene Hoffnungen ermüden den Geist, unvorhergesehene Zufälle verrücken oder entfernen unser Ziel, plötzliche Wechsel des Glücks nöthigen uns, unsere Pläne aufzugeben.

So enden wir mit langsamen Schritten den rasch begonnenen Lauf, und sind nur zu selig, wenn uns am Ende der Jugend noch erquickende Früchte unser Streben belohnen.

Und wohl dem, in dessen Herzen sich kein giftiger Wurm böser Gesellschaft oder schlechter Grundsätze eingenistet hat, der die Ruhe des Lebens benagt und so manchen Keim zu guten Früchten zerstört.

O laßt uns die Vorsicht preisen, die in der moralischen, wie in der physischen Welt mit gleicher Weisheit und Güte handelte, und jene heftigen Triebe in's Herz der Jugend legte, die uns so manche ermuthigende Freuden zu Theil werden läßt, um nach allen überstandenen Stürmen noch Kraft zu erhalten und zu genießen.

Hannchens Bedenklichkeiten.

Mutter, liebe Mutter, sprich,
Was versteckt im Mieder sich?
'S thut nicht weh, das ist ein Glück,
Aber 's klopft doch, pick, pick, pick! —

Wenn ich denke: 's hätte Ruh',
Klopft es, pick, pick, immer zu,
Daß, ich Arme! vor ihm fast
Habe weder Ruh' noch Rast.

Gestern sprach der Franz zu mir:
Hannchen, 's geht mir so wie Dir,
Glaube, 's klopft mir sicherlich,
Pick, pick, pick, recht innerlich.

Und wir horchten Beide dann,
Legten unser Ohr daran,
Und da pickt' es Dir so laut,
Daß man kaum den Ohren traut! —

In's Gebauer müßt's hinein,
Fingen Beide wir es ein,
Daß man's nicht blos hören dann,
Sondern auch hübsch sehen kann.

Theodora.

Erzählung aus Schlesiens Vorzeit.

(Fortsetzung.)

Es war am 2. Juli im Jahre 1534 als in dem hohen Gemach des herzoglichen Schlosses zu Troppau

ein schönes Frauenbild auf dem schwellenden Flaum der atlassenen Ottomane, eifrig ein Schreiben zu durchlesen begriffen war. Obgleich nicht mehr in der Blüthe frischer Jugendzeit, so glänzte doch noch die vollendete Schönheit in ihren stolzen Zügen. Ein schwarzes seidenes Gewand umgab die üppige volle Gestalt, welches in langer Taille von dem Golde eines breiten Gürtels gehalten wurde. Schwärzer als die Nacht beschatteten die glänzenden dunklen Locken das blendende Incarnat ihres Gesichts, während um den fein geformten zierlichen Mund ein sardonisches Lächeln spielte. Ihr zur Seite lehnte mit dem Ausdruck inniger Herzensgüte und kindlichem Vertrauen ein wunderliebliches Mädchen; zart wie der unnachahmliche Carmin der jungen thaubenetzten Centifolie war der Teint ihres Madonnen-Gesichtchens, während der seelenvolle Blick des schönen unschuldigen Auges einen unbeschreiblichen Zauber hatte. „Wenn, theure Mutter, beginnt denn meine Rückkehr nach Neisse?" fragte sie in leisen Tönen, aufmerksam der Antwort harrend, und als diese: „Uebermorgen, meine Theodora," erwiederte, senkte sie mit fröhlicher Einstimmung das Engelsköpfchen.

Ein leises Pochen an der hohen, mit zierlichem Schnitzwerk versehenen Thür unterbrach die weitere Frage der holden Jungfrau. Rasch erhob sich von der Ottomane die erst erwähnte majestätische Frauengestalt, und, der Thüre zueilend, öffnete sie dieselbe, während Theodora in stillem Nachdenken vertieft, auf den Hereintretenden nicht zu achten schien. Es war dieses ein Mann von wildem kriegerischem Aeußern. Das von der Sonne gebräunte Gesicht wurde von dem mächtigen schwarzen Barte entstellt, während die kleinen stechenden Augen im Kreise spähend umherblitzten. Das Wams von Büffelleder, so wie die Bein- und Armschienen und das Schwerdt, verkündeten den rüstigen Kriegsmann. „Bringst du mir Nachrichten aus Neisse von der Herzogin Maria, wackerer Sprosser?" fragte sie leise, ohne daß es die sich in ein anderes Gemach begebende Jungfrau vernehmen konnte, und den rohen Krieger mit einer Art zutraulichen Bekanntschaft behandelnd, schien sie Auskunft über einen wichtigen geheimen Auftrag erhalten zu wollen. „Strenge Gebieterin," antwortete der Krieger eben so leise: „hinsichtlich der Herzogin Marie in Neisse müßt ihr euch noch in Geduld versügen, so gut auch dieser Kopf etwas zu entwerfen vermag und es dieser Arm auszuführen weiß, so scheiterten doch diesmal meine Pläne euch gefällig zu seyn, da es besonders in den Mauern der bischöflichen Residenzstadt Neisse nicht geheuer für mich zu seyn scheint. Die Herzogin hat unter den Bürgern einen sehr großen Anhang und obgleich sie ihre Klosterzelle nie verläßt, so wird sie so in Ehren gehalten, daß ich keine Art und Weise, mich ihr unbemerkt zu nähern, ersinnen konnte."

Während dieser Rede bemühte sich der rauhe und unbeholfene Sprosser, den unsere freundlichen Leser gewiß schon erkannt haben werden, durch Gebehrden dasjenige anschaulicher zu machen, was der schwere Fluß seiner Sprache auszudrücken nicht vermochte. „Wir haben aber," fuhr er nach einer Pause fort, „auch noch einen Fund gemacht. In dem Jägerndorfer Forste hat sich abermals ein Stößer in unserm Netzlein gefangen, den wir aber nur deshalb dem ihm gebührenden Lohne entzogen, weil er durchaus zur Verwandtschaft eures erlauchten Gebieters, des Herzogs Kasimir und dessen Gemahlin, der Herzogin Marie in Neisse gehören will."

Bei der Erwähnung der Herzogin und Betonung des leise gesprochenen Wortes: Gemahlin! flammte ein höheres Roth, gleich den Gluthen des inneren Grimmes, auf den Wangen der Sprecherin, und mit innerer Bewegung erwiederte sie: „Nenne mir nicht einen Namen, der die zarteste Saite meiner Seele berührt, sage mir vielmehr, wer euer Gefangener ist, von dem du eben Erwähnung gethan hast."

„Er nennt sich Ewald Tundorskoy," antwortete Sprosser, „und ist ein wahrer Teufel von Tapferkeit und Muth. Er hat uns Allen brav zu schaffen gemacht und besonders dem Andreas übel mitgespielt, als er ihm nach seiner Art einige Baumkenntnisse beibringen wollte."

Mit der Weisung, wie der verhaftete Fremdling persönlich seine Behauptung wiederholen solle, winkte sie dem redseligen Sprosser, sich zu entfernen, während sie seinem Geldhunger eine ziemlich schwere Börse zu verdauen hinwarf.

Margarethe von Waldenstein, aus ansehnlicher Familie in Baiern entsprossen, hatte durch die Allgewalt ihrer verführerischen Reize das Herz des Herzogs Casimir zu umstricken und seine ungetheilte Liebe zu erhalten gewußt. Durch die feinsten Künste der Koketterie hatte sie sich dieses guten Fürsten gänzlich bemächtiget. Mit dem Schmerze des nagenden Grams fühlte die sanfte Gemahlin des Herzogs, die tugendhafte Marie, die Liebe ihres Gatten stündlich erkalten, und als bei ihrer kinderlosen Ehe Margarethe den Herzog mit einer Tochter beschenkt hatte, eilte sie mit blutendem Herzen und thränenvollem Blick die heimathlichen Hallen und Fluren freiwillig zu verlassen, die sie ohne des Fürsten Willen nicht mehr betreten sollte, um in der einsamen Klosterzelle zu Neisse ein Asyl finden zu können. Triumphirend bot Margarethe nun alles auf, die Erziehung ihrer Theodora zu vollenden; doch schien es, als wäre aus der Thränensaat der verwiesenen Gattin dem hold erblühenden Mägdlein, nächst dem Segen der reichlichen Spenden von Anmuth, Grazie, Geist und weicher Herzensgüte, auch eine unbeschreibliche Liebe und Neigung zu der nur aus Erzählungen ihr bekannten Herzogin erwachsen. Stundenlang weilte sie bei den großen Familien-Bildnissen der Herzöge von Troppau und Teschen, und jedesmal schien dasjenige der frommen gekränkten Marie wehmüthig bittend und mit stillem Ernst auf sie herab zu schauen. Mit herzlicher Sehnsucht wollte sie das liebe Bild an die bewegte Brust drücken, während eine innere Stimme diese Neigung den Beobachtungen Margarethens verbergen hieß. Jetzt, als der Rosenmond 15mal mit neuen lieben Spenden ihr Wiegenfest geschmückt hatte, war sie, um einen höheren Grad weiblicher Vollkommenheiten zu erlangen, in eine zu damaliger Zeit berühmte Lehranstalt für Töchter der bischöfl. Residenz Neisse gesendet worden, und nur auf das Geheiß der Mutter auf wenig Stunden an den Hof zu Troppau zurückgekehrt. Mit Entzücken begrüßte sie daher jetzt auf ihrer Reise nach Neisse die goldenen Zinnen dieser lieben Stadt, welche sie wieder in die traulichen von jedem Ceremoniell befreiten Kreise froher Unbefangenheit treten ließen.

Doch mit den Empfindungen des unbefriedigten Ehrgeizes hegte Margarethe während Theodora's Abwesenheit schaurig durchdachte Pläne, die hochfahrenden Träume ihrer Seele in Erfüllung gehen zu lassen. So lange die unglückliche verbannte Herzogin noch athmete, konnte sie nie die Ansprüche auf die Hand Kasimirs geltend machen, und deshalb sollte des Todes eisiger Hauch Mariens bleich gehärmte Wange erkalten, und ihren Plänen Erfüllung gewähren.

Trompeten ertönten jetzt vom hohen Thurme des herzoglichen Schlosses, und man hörte den dröhnenden Hufschlag mehrerer Rosse auf dem Steinpflaster der breiten Straße. Der Herzog, im Gefolge mehrerer Ritter, kehrte von einer Reise zurück, und begab sich in das hohe Schloßgemach. Mit anmuthiger Freundlichkeit eilte Margarethe ihm entgegen, während sie die innere Bewegung und Wallung ihres Busens nicht ganz verbergen konnte. Ein hochgewachsener Jüngling war in dem Gefolge des Herzogs, den rechten Arm im Verbande tragend; es war — Ewald Tundorskoy, jetzt durch die Anerkennung des Herzogs als Neffen, von dem drohenden, ihm von Sprosser und Consorten bereiteten Tode glücklich errettet, und welcher mit besonderem Wohlgefallen von Margarethen betrachtet wurde, die mit vieler Theilnahme seinen seltsamen Reiseabentheuern zuhörte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nationalgardist und die Höllenmaschine.

Die Geschichte eines armen Dänen, der am Tage des großen Mordes unter den Kugeln des Boulevard du Temple fiel, ist nur eine von den Tragödien des großen Trauerspiels, aber gewiß die rührendste, ergreifendste.

Eduard Benettet war einer von den liebenswürdigen armen Ausländern, die daheim nicht Vater noch Mutter mehr haben und vor mehreren Jahren nach Paris gekommen war, um sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit eine Existenz zu gründen. Das erste Jahr hatte er damit zugebracht, Holz zu schneiden; im zweiten hatte er sich so viel erspart, daß er sich selber Holz kaufte, um es zu zerschneiden, und im dritten endlich beschäftigte er andere Arbeiter und fing an, einen ergiebigen Handel mit geschnittenem Holze zu treiben. Alle Leute lobten sein rechtliches Betragen, seine Sparsamkeit, seine Geschäftskenntniß, die keinen Vortheil außer Acht ließ, und Alle machten sich ein Vergnügen daraus, sein Fortkommen zu fördern.

Dieses Jahr war das vierte, das Benettet auf diese Weise mit wachsendem Glück erlebte. Er hatte es durch ein Doppelfest zu dem schönsten seines Lebens machen wollen, indem er zum ersten Male die Uniform der Nationalgarde anlegte und sich mit einer schönen Dänin verlobte, die er zu diesem Behuf besonders aus seinem Vaterlande verschrieb.

Am 28. Juli wollte der neue Holzhändler der Revue auf dem Boulevard mit einer Bärenmütze und gelben Handschuhen beiwohnen, zum erstenmale den König sehen und am 3. August sollte die Hochzeit seyn. Kein Mensch war so glücklich, als Benettet; denn seine blaue Uniform war vom feinsten Tuche aus Flandern, und seine weiße Paradehose saß wie angegossen. Er war der erste Grenadier der 8. Legion, der zum Appell kam.

Seine Geliebte hatte unterdeß geschrieben, und eine doppelte Antwort erhalten. „Du wirst mich nicht kennen," schrieb er, „liebe Louise; „denn ich trage eine Uniform und eine Mütze, größer als eine Bischofskappe. Ich habe jedoch schon alle Vorkehrungen zu deinem Empfange getroffen und eine recht artige Wohnung gemiethet. Am Sonntage nach unserer Trauung, das ist am 9. August, sollst du mit mir im Paradeanzug der Nationalgarden-Fête im Tivoli beiwohnen, und Luftballon und Feuerwerk sehen, wie nie in Dänemark. Ich habe mich bereits auf der Liste unterzeichnet."

Der arme Mensch! er ahnete nicht, daß hoch auf der Dachstube eines unter Bäumen befindlichen Hauses ein fürchterliches politisch-fanatisches Ungethüm revolutionäres Verderben brütete, und daß auch ihn eine Kugel treffen würde, wenn er voll Nationalgarden-Freude vive le roi! gerufen. Als die Legionen sich aufstellten, und er seinen Platz in der Nähe des Jardin-Türc, gegenüber dem kleinen Theater der Madame Sacchi, erhielt, versprach er seinem Vordermanne eine freie Nachmittagszeche, wenn er ihm durch einen Tausch bessere Gelegenheit verschaffen wolle, in die Nähe des Königs zu kommen. „Vielleicht reicht er mir die Hand," sagte er, „wie er das so oft zu thun pflegt, oder er grüßt mich insbesondere freundlich."

Die Stunde kam, eine Staubwolke verkündete die Rosse des Hofstaates, an dessen Spitze Ludwig Philipp einen stolzen Braunen ritt. Die Menge summte, viele Stimmen riefen, hier und da wiehert ein Pferd, da und dort stöhnte eine gedrückte Frau, oder ein Kind fing an zu schreien, ein Hund zu heulen. Benettets Herz klopfte voll blinden Enthusiasmus, voll Vaterlands- und Fürstenliebe. Er hätte sich, ohne zu wissen warum, für den König umbringen lassen. Und dies war wirklich sein Schicksal.

Als das verbrecherische Fenster klirrte, glaubte der brave Holzhändler, es blitze ein Geschütz durch die Bäume. Sire, wollte er rufen, Sire, sauvez-vous! allein die Worte konnten blos gedacht werden, da plötzlich der Donner der Höllenmaschine ihn zerschmetterte. Zwanzig Personen stürzten für todt nieder vor den scheuen Pferden, funfzig andere fühlten sich verwundet oder von Kugeln gestreift. Eduard Benettet wälzte sich mit fünf seiner Nachbarn im Blute.

Le roi, stöhnte er — oh, ma Louise! Und man trug die Sterbenden in den Garten und das Billardzimmer des Jardin-Türc, wo sie ohne Unterschied des Ranges und Standes, Marschall, Ministerpräsident und Grenadiere zusammen gebettet wurden. Dreizehn davon waren todt.

Benettet lebte noch einige Augenblicke, obgleich ihm die Kugel den Kopf durchbohrt hatte. Die Aerzte und Commissarien fanden eine Brieftasche in seiner Uniform, worin sich ein Brief in dänischer Sprache befand, der „Louise" unterzeichnet war. In Folge der Adresse wurde der Hauswirth des Unglücklichen von dem Tode benachrichtigt und Befehl gegeben, das ankommende Mädchen mit Vorsicht und Schonung von ihrem Verluste zu benachrichtigen.

Louise ist jetzt in Paris und wähnt ihren Bräutigam auf einer Geschäftsreise. Der morgende Begräbnißtag soll ihr die grausige Wahrheit enthüllen, daß ihr Gatte eine Leiche ist.

Miscellen.

-(Die vernichtete Erbschaft.) Ein alter Matrose, der 36 Jahre auf der englischen Flotte gedient hatte, kehrte auf eine Insel, wo er geboren, zu einer Schwestertochter zurück und erklärte: „Wollt ihr mich bis ans Ende verpflegen, so sollt ihr nach meinem Tode etwas finden, wofür ihr das größte Bauerngut kaufen könnt." Die Schwestertochter, Wittwe und Mutter einer Reihe kleiner Kinder, verpflegte ihn aufs Beste, und da er denselben nie etwas Geld zuwendete, doch zuweilen einen Souveraind'or wechseln ließ, so meinten die Leute, er spiele vielleicht in der Lotterie und setze dabei sein Vermögen zu. Dieser Irrwahn wurzelte tief bei der Nichte. Nach anderthalb Jahren starb er und ward anständig begraben. Erst nach der Beerdigung gerieth die Nichte auf den Gedanken, einen kleinen braunen Koffer, der immer verschlossen unter seinem Bette gestanden, zu untersuchen. Dieser war voll gestempelter Papiere in einer fremden Sprache. „Nun siehst du," sagte die Nichte zu ihrer ältesten Tochter, „er hat Alles verlüdert, das sind Lotteriezettel, die er verloren hat." Die Lotteriezettel waren mit schönen Stempelwappen versehen; diese gefielen den kleinen Kindern, sie schnitten sie aus und legten sie in ihre Gesangbücher und Fibeln. Auch der Schulmeister kannte solche Zettel nicht. Da kam ein Jude in die Hütte, erblickte eines der ausgeschnittenen Wappen (von einer 2 Pfund Sterl.-Note) und fragte, woher dies? — „Ei," sagte die Frau Nichte, „das ist von meinem Betrüger von Ohm, der hat sich hier anderthalb Jahre füttern lassen und uns nichts gegeben, als die alten Lotteriezettel." — „Der Jude sprach: Haben Sie wohl noch einige ganze? — „Nein, die Kinder haben den ganzen Kasten voll verschnitten; es werden aber wohl noch ein paar in der Fibel liegen." — Der Jude fand noch Stempel von englischen Banknoten zu 50 und 150 Pfd. Sterl., die Noten selbst waren vernichtet.

So weit ging die Unwissenheit im Jahre 1834! denn damals machte der Jude diese Entdeckung.

Kürzlich legte sich ein Landmann, welcher spät und im trunkenen Zustande heimkehrte und in seinem Hause keine Störung machen wollte, in einen am Tage zuvor geheizten Backofen. Die Thür desselben schlug zu, er konnte nicht zurück, und drei Tage später fand seine Frau, welche den Ofen zum Brodbacken benutzen wollte, ihren Mann dort todt, entstellt, und so zu sagen, halb geröstet.

An O.,
bei meiner Abreise von Breslau.

(Sonnet.)

So mußte schnell der süße Traum verschwinden,
Nur kurze Zeit Dein Lieben mich entzücken,
Dich soll mir ewig Zeit und Raum entrücken?
Und werden wir uns nimmer wiederfinden? —

Nein! was die Liebe mächtig kann verbinden,
Das lohnet sie durch himmlisches Beglücken;
Einst wird Dein Lieben wieder mich entzücken,
Und treu dem Schwur wirst Du mich wiederfinden.

So lebe wohl! — Dein Bild wird mich umschweben,
Dein Liebesblick in Stürmen mich bewahren,
Dein Angedenken mein Geschick versöhnen;

Und dankend werde ich den Blick erheben,
Wenn ich durchdrang die nächtigen Gefahren,
Denn ewge Liebe wird die Treue krönen! —
E.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Exaudi predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Diakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 31. Mai, Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Thielmann.

Geburten.

Den 2. Mai Frau Stellmachermeister Klemd, geb. Michaelis, einen Sohn, Carl Wilhelm Edmund.

Den 14. Mai Frau Kräuter Heinzel, geborne Scheurell, einen Sohn, Carl Friedrich.

Heirathen.

Den 14. Mai der Herzogl. Justiz-Amts-Actuar und Ingrossator Herr Erdmann August Ferd. Brief, in Carlsruhe, mit Jungfrau Ernestine Bertha Mathilde Thielke.

Den 14. Mai der Ackerbürger Christian Lober aus Bernstadt, mit Jungfer Johanna Elisabeth Henriette Klemd aus Spahlitz.

Todesfälle.

Den 20. Mai zu Jenkwitz, Frau Dorothea Dobisch, geb. Brückner, alt 78 J. 9 M. 28 T.

Verloren!

Es ist den 24. d. M., als am Himmelfahrtstage, auf dem Fußwege nach der Apothekerei eine eingehäusige silberne Taschenuhr, an welcher ein schwarzes Band befestigt war, verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solche gegen eine angemessene Belohnung bei dem Uhrmacher C. Schneider hieselbst abzugeben.

Verloren!

Am Himmelfahrtstage Nachmittags ist in oder bei Ludwigsdorf ein grau halbseidenes Kanten-Umschlagetuch verloren gegangen. Der Finder wolle dasselbe in der Exped. d. Bl. gegen eine Belohnung abgeben.

Verloren!

Ein von dem Wohllöbl. Magistrat zu Oels der verwittweten Gelbgießer Häusler, geb. Klose ertheiltes Wohlverhaltungs-Attest ist von dem Hause No. 328 am Ringe bis zum Louisenthore verloren worden; der Finder desselben wird ersucht, solches an den Kaufmann Huhndorff hierorts abgeben zu wollen.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 19. Mai 1838.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen. der Schfl.			Roggen. der Schfl.			Gerste. der Schfl.			Erbsen. der Schfl.			Hafer. der Schfl.			Kartoffeln. der Schfl.			Heu. der Centner			Stroh. das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster . .	1	16	—	1	6	6	—	29	—	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	13	6	4	5	—
Mittler . .	1	15	6	1	5	6	—	28	6	1	14	—	—	23	—	—	12	—	—	12	9	4	2	6
Niedrigster	1	15	—	1	4	6	—	28	—	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	12	—	4	—	—